



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1929**

2 (1929)

---

# Caritasblüten

Nr. 2

Februar

1929



BEURONER MARIENLEBEN

BK

„Entlaß mich, Herr, nach deinem Wort in Frieden,  
Denn sieh, dein Heil hab ich gesehn hienieden!“  
So spricht beglückt der greise Simeon.

Er trägt das Gotteskind in seinen Armen,  
Das Kind dagegen lenkt ihn voll Erbarmen  
Und gießt in seine Seele Himmelswonn’.

Die Mutter staunt ob des Propheten Worte,  
Die sie vernimmt an diesem heil’gen Orte  
Und drückt ans Herz den liebsten einz’gen Sohn!

m. s.



## Kreuzweg bis zur Himmelspforte

Von Schwester Engelberta

**S**inen harten, schweren Kreuzweg, mit nur ganz wenigen Ruhepausen, ist sie ihr ganzes Leben hindurch gewandelt, unsere arme Dolorosa. Die Schmerzvolle machte ihrem Namen Ehre. Um des heiligen Glaubens willen mußte sie alles Glück, das ihr treue Gattenliebe, der Reichtum ihres Stammes, das freie Leben eines wandernden Nomadenvolkes, ihre gefeierte Schönheit geboten hatten, verlassen und fliehen.

Geboren war sie mitten in der Wüste, da, wo der stolze Leu haust, als Königskind des kriegerischen Massai Stammes, welcher reich an Viehherden in der endlosen Steppe umherzieht, seine Lagerplätze oftmals wechselt und die ganze Steppe, groß wie ein Königreich, größer als ganz Deutschland an Flächeninhalt, als Eigentum betrachtet. Die Massai sind ein ungemein stolzes Volk; aufgewachsen mit den Löwen und allen möglichen wilden Tieren, sind sie kühn und furchtlos, ja, man sagt, daß sie mit ihrem stolzen Blicke den Löwen bannen, wenn sie ihm begegnen. Sie sind sehr gefürchtet von allen übrigen schwarzen Völkerstämmen, weil sie nicht selten mit großer Macht über dieselben herfallen und sich ihres Viehes bemächtigen. So leben sie fast beständig im Kriege mit andern Völkern und lassen niemand in ihr Revier hinein. Von Zeit zu Zeit fallen sie über die friedlichen Bergbewohner des Kilimandjaro, des höchsten Schneeberges und ewigen Gletschers Ost-Afrikas, — rauben Vieh, auch junge Frauen und Kinder, die sie dann zu ihren Sklaven machen.

Im schönsten Gebiete dieser Steppe, nahe der silbersprudelnden Quelle, und dicht neben dem mächtigen wilden Feigenbaume, einem heiligen Opferbaume, war das Heim unserer

Dolorosa, damals aber noch von ihrem Vater „Minange“ genannt; denn sie war der Liebling, die Perle seines Stammes.

Also „Perle“ hieß das überaus schöne wohlgestaltete Kind, welches, obwohl noch ein zartes Mägdlein, kühn wie ein Knabe war. Der Reichtum der Massai besteht in großen, großen Viehherden, vielen Frauen und nur schönen, gesunden Kindern. Alle Kindlein, welche zur Welt kommen mit einem noch so unbedeutenden Fehler, werden sofort getötet. Auch später noch, wenn die Zähne nicht ordnungsmäßig der Reihe nach herauskommen, wenn zuerst die oberen, statt der unteren sichtbar werden, muß das Kind sterben. Diese Art Kindermorde sind in ganz Ost-Afrika der Brauch.

Die Perle des Stammes war schon am ersten Tage ihrer Geburt ein Wunderkind. Die Massai haben nämlich ganz eigenartige Gebräuche. Der Häuptling des Stammes läßt nicht selten das neugeborene Kindlein auf den bloßen Boden, gerade am Eingange seines großen von hohen Dornhecken eingezäunten Viehkraales, legen. Der Eingang ist noch dazu sehr enge, so daß nur 3—4 Stück Kinder zu gleicher Zeit sich durchdrängen können. Die ganze große Herde, welche beim Sonnenaufgange aus dem Kraale (Stalle) herausgelassen wird, muß darüber schreiten, denn das Neugeborene liegt eben mitten im Wege. Ungestüm pflegt morgens das Vieh den saftigen Weidegründen zuzueilen, sobald sich die Tore geöffnet. Draußen stehen und lagern nun im Kreise die Bewohner des Kraales, vom Ältesten bis zum Jüngsten, da liegt nun das Kindlein; unweit davon schaut mit zitterndem Herzen die eigene Mutter dem grausamen Schauspiel zu. Schreiten die Kinder über das Kind, ohne es mit ihren Hufen zu berühren, behutsam darüber — so ist das Kind würdig, als das eigene des Herdenbesizers anerkannt zu werden. Wird das arme Wesen aber irgendwie mit dem Fuße oder Horn der Tiere berührt oder gar getreten, so verfällt es dem Tode.

Minange lag ebenfalls so mitten im Toreingange und wie wunderbar, das Vieh schritt so langsam und behutsam über die Kleine weg, eine unabsehbare Menge, daß das Volk es jauchzend vor Freude dem Häuptling zu Füßen legte. Da nahm er es huldvoll in seine Arme, nannte es „Perle des Stammes“ (Minande).

So wuchs die Kleine auf, ein kühnes, keckes Königskind, sprang mit ihren Brüdern und Schwestern um die Wette. In der Steppe zog sie furchtlos mit den Brüdern und Hirten herum, brachte das Vieh zur Weide und zur Tränke. Der Freund ihres jüngsten Bruders, Mugassa mit Namen, war auch Minanges bester Kamerad; der rettete sie ein paarmal aus großer Lebensgefahr, aus dem Rachen eines Leoparden, und von da an war ihre Liebe und Vertrauen zu Mugassa immer größer. Ja,

damals war sie wirklich ein glückliches Kind, eine Fortuna, eine holde Steppenblume, treu gehütet von ihrem Freund Mugassa. Einmal hatte sich die kleine Perle bald verirrt, sie war einer wunderbar schönen Steppentaube nachgeeilt und wollte sie einfangen, da das Tierchen etwas flügelahm schien.

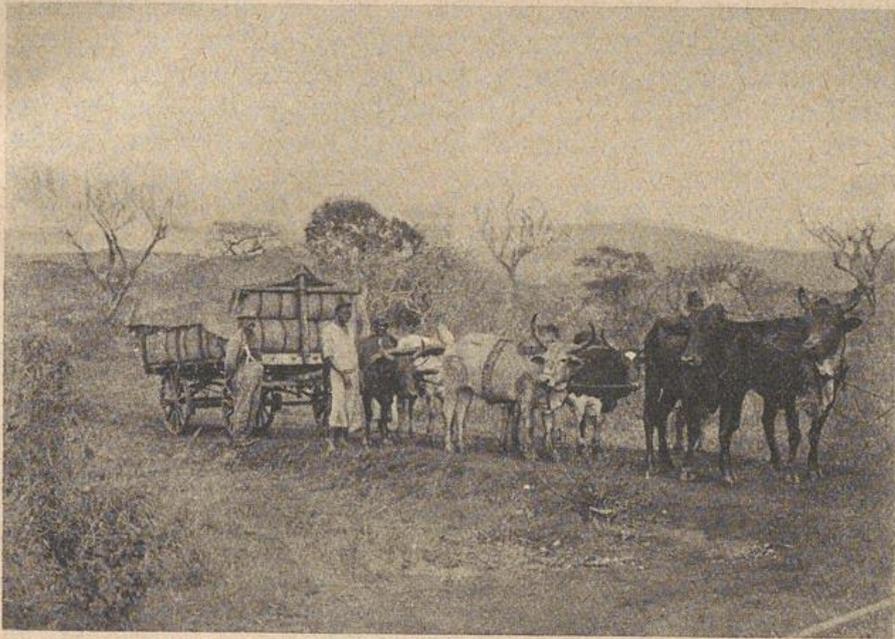
Die hellgrün schimmernde Taube mit den roten Auglein, rosa Halsbändchen und rosaroten Füßchen hatte es ihr angetan. Immer tiefer lief sie in die Wildnis und hörte nicht mehr die Warnrufe ihrer Brüder. Mugassa aber suchte sie ängstlich, und zum Glücke hatten sie ihre Glöckchen und Schellen, mit welchen sie am Halse, an den Armen und Füßen reichlich geziert war, doch verraten; er fand sie, nahm sie zu sich auf seinen zahmen Vogel Strauß und jagte mit ihr pfeilschnell der Heimat zu, es war auch höchste Zeit, denn in Ost-Afrika ist's mit dem Sonnenuntergang auch sofort ganz dunkel, da es keine Dämmerung gibt. Das ist dann die Zeit, wo der stolze Löwe, der lauernde Leopard und die heimtückische Hyäne ihre Jagd beginnen. Schon als Kind hatte Minange oft kühn dem Tod in die Augen geschaut. Auch jetzt, als der leichtbeschwingte Vogel Strauß wie im Fluge durch das hohe Schilf und Steppengras dahin eilte, die beiden Kinder der Wüste auf seinem Rücken, lauerte ein Leopard und wollte sich auf den Vogel stürzen, doch Mugassa hielt ihm seinen vergifteten Spieß entgegen, und der Vogel war zu schnell, so daß der Leopard seinen Sprung verfehlte. Die kleine Perle aber lachte, lachte silberhelle durch die Wildnis, sie fühlte sich so sicher und wohl geborgen an der Seite ihres starken Kameraden.

So waren ihre ersten Kinderjahre verflossen, sie war das glücklichste Kind der Steppe, geliebt von allen, angesehen vom Volke ihres Vaters; wer hätte es wagen dürfen, der Perle ihres Stammes wehe zu tun?! — Kleider kannte sie keine und doch war sie geschmückt, angetan mit einem weichen, glänzenden Fell um die Lenden, dicht mit Perlen benäht. Um den Hals Kettchen voll Glöckchen und Schellen, ebenso um die Arme und Fußgelenke.

Die Haut ihres Körpers war stets rein gewaschen und mit Butter eingerieben. Milch, Butter und Fleisch in Überfülle waren ihre tägliche Speise; wohlschmeckendes Bananenbier und süßer, wilder Honig ihre Getränke. Große, gebratene Heuschrecken mit Butter, Hirsenbrei mit süßer oder saurer Milch ein besonderer Leckerbissen der Steppenkinder. Schön, groß und schlank gewachsen waren sie alle diese Massai's und besonders die Frauen und Mädchen. Doch der Reichtum machte die Massai immer übermütiger; wer reich ist, will immer noch reicher werden, und so hielten sie in ihrem Übermute immer Streifzüge und überfielen nicht selten die friedlichen Bergbewohner, die Wadschagga,

die so schön und einträchtig am Fuße ihres berühmten Kilimandjaro wohnten. Dieses Volk war in den Augen der Massai wie arme Hunde, sie verachteten sie und raubten ihnen das schönste Vieh, das sie hatten, nicht selten auch junge Frauen und Kinder. Das Volk der Wadschagga aber ist und war stets ein hochintelligentes; es wohnt da auf den Bergrücken, die sich in manchen Landschaften stundenweit hinziehen.

Die Abhänge dieser Berge sehen im Juli aus, als ob sie mit



Reise durch die Steppe.

eng sich anschmiegenden Teppichen bedeckt wären, die in verschiedenen Mustern derselben Farben gehalten werden. Hellgrün sind die unregelmäßigen Vierecke der Hirsenfelder, dunkelgrün die mit Bohnen bestellten Acker; anders leuchtet die Farbe der silbergrünen Bananen, anders die Belaubung der fast schwarzgrünen, wilden Feigenbäume, wieder anders der teils moosgrüne, stellenweise silberflimmernde Fluß, von dem sich die Weidenflächen abheben, auf denen die großen Rinderherden und munteren Ziegen dahinziehen.

Dieses Bergvolk bewohnt eine herrliche Gegend und es ist besser, durch seiner Hände Fleiß veredelter, als das reiche Nomadenvolk in der Steppe, das nur ein träges Hirtenleben, unterbrochen durch wilde Raubzüge, führt. Große Kaffeepflanzungen mit ihren in der Blütezeit ganz schneeweiß leuchtenden Bäumchen, die in der Reife aber ganz voll korallenroter Beeren hängen, verschönern noch die interessante Landschaft. Der

Schneeberg setzt allem die Krone auf mit seinem in der Sonne glänzenden Gletscher.

Zu Füßen dieses höchsten Berges Afrikas hatten sich katholische Missionen hüben und drüben rings herum angesiedelt und das beseligende und veredelnde Christentum ausgebreitet. Da oben erschallten schon längst heilige Gesänge, während unten in der Steppe die Massai in ihren alten heidnischen Sitten und Gebräuchen dem Christentum sich nicht nähern wollten.

Wieder einmal hatten die Massai dieses friedliche Bergvolk überfallen und beraubt; aber ein mächtiger, kluger Häuptling ließ sich das nicht wieder gefallen und zog mit seinen Mannen aus, sich Genugthuung zu verschaffen. Diesmal unterlag der Häuptling der Massai. Die Wadschagga siegten, trieben die Massai noch tiefer in die Wüste zurück und kehrten singend und siegesgekrönt mit reicher Beute von Viehherden und schönen Mädchen heim. Unter ihnen war sogar Miyange, die Perle des Stammes der Massai, als Kriegsgeißel gefangen. Vor ihr sah sie im Zuge das Haupt ihres königlichen Vaters aufgespießt, an einer hohen Stange getragen. Jetzt fing ein anderes Leben an für die Perle der Massai. Das freie Steppekind ward von Bergen rings eingeschlossen; ein fremdes Volk, ein verhaßter Stamm, andere, ihr unbekannte Sitten und Gebräuche. Niemand liebte sie hier, alle haßten sie, verachteten sie als die Tochter desjenigen, der so viel Schmerz und Unheil über die Bergbewohner gebracht hatte. Miyange weinte oft, sah stundenlang hinab zur Steppe, welche ausgebreitet wie ein endloses Meer vor ihr lag; sie trauerte um die Mutter. Ach, sie hatte dieselbe von einem Speer durchbohrt sterben sehen; aus ihren Armen war sie grausam gerissen worden. Ihre Brüder sah sie tapfer kämpfend fallen, und ihr Freund? Wo war er nur verschwunden? Von ihm hoffte die Perle des Stammes Hilfe, Rettung — aber niemand kam und suchte nach ihr. So war sie denn ganz verlassen und brütete düster vor sich hin. Hier war ja Miyange nicht mehr eine Prinzessin, o nein, sie sollte arbeiten, Gras schneiden, große Bündel schleppen — Sklavendienste tun. Was half es, daß ihre ganze Natur sich sträubte! Sie mußte, ob sie wollte oder nicht.

So verging eine geraume Zeit. Alles war anders geworden in ihrem jungen Leben. Aber eines gefiel ihr doch! Was war das? Wie konnten hier auf den Bergen das Volk, selbst kleine Kinder schon so schön beten und singen! Sonntags da schallten so klare, feierliche Töne durch die Luft, und sonderbar, wie rasch sich dann die Leute aufrafften, schöne helle Tücher umschlangen und zu einem großen Gebäude eilten, und wenn sie retour kamen, o, wie sahen die Leute so glücklich, so heiter aus, — sie bemühten sich sogar, mit ihr, der Kriegsgeißel, gütig zu sein!

Es dauerte nicht lange, da hielt es Minange nicht länger mehr aus, an Sonntagen allein in der Hütte zu bleiben; sie schlich den Leuten, die sich Christen nannten, nach — und siehe da, im äußersten Winkel des Mungu (Gotteshauses) stand sie, die arme, verlassene und gefangene Perle ihres Stammes, und schaute und schaute, und Wehmut schlich in ihr armes Heidenherz. Sie erkannte plötzlich, daß diese Christen glücklich waren, ihren Mungu (Gott) kennen und lieben gelernt zu haben. Nach der Kirche mengte sie sich unter die Mädchen der Missionsstation; da fand sie eines, das war gar so lieb und freundlich zu ihr und fragte sie, ob sie nicht auch beten und singen lernen wollte. Während sie so sprachen, kam eine weiße, junge Schwester, nahm sie freundlich bei der Hand und fragte nach ihrem Namen. Aber statt aller Antwort brach Minange in lautes Weinen aus. Die gute Schwester und das freundliche Christenmädchen nahmen sie nun beiseite, trösteten sie, und da erzählte sie ihnen alles, sprach von der schönen Heimat in der Steppe, von ihren Brüdern und Schwestern, und diese Aussprache tat ihrem bekümmerten Herzen so wohl. Getröstet ging sie heim und kam nun mehrere Sonntage zur Kirche; am liebsten wäre sie gerne gleich bei dem lieben Christenmädchen, das so ziemlich in ihrem Alter war, geblieben und bei der guten Schwester, die die Lehrerin der Kinder war. Aber die kluge Schwester Philothea und ihre neue Freundin Mansueta ließen es noch nicht zu, denn sie wäre doch gleich wieder geholt worden, war sie doch eine Kriegsgeißel, eine arme Sklavin und nicht mehr eine Prinzessin und Perle ihres Stammes. Immer stiller wurde es in ihrem Herzen; sie dachte viel an Gott, an die wunderbar schöne und milde Jungfrau Maria und alles, was sie von den Christen hörte; sie ging fleißig zur Kirche und verlangte sehnsüchtig ein Heim bei den lieben Schwestern auf der Missionsstation. — Aber hier durfte sie noch nicht bleiben; sie mußte fliehen auf eine andere weiter entfernte Mission.

An einem mond hellen Abend machte sich die arme Gefangene auf, zu entfliehen. Unbekümmert der Gefahren nächtlicher Wanderungen durch ein Land, voll von wilden Tieren, eilte sie dahin, nicht selten das zornige Brummen eines durch ihre Schritte aufgeschreckten Löwen, der eben daran war, eine schlanke Antilope zu verzehren und dessen riesiges Maul noch vom frischen Blut triefte, zu vernehmen. Stolz und kühn blieb dann die Perle ihres Stammes vor dem König der Wüste stehen, ihm fest in die Augen schauend.

Er ließ sie unbehelligt, — sie schritt langsam weiter. Zwei Nächte war sie so gewandert, bei Tage meist versteckt. Am dritten Tage nach ihrer Flucht hoffte die arme Flüchtende doch ihr Ziel, die große Missionsstation unserer lieben Frau von Afrika, glücklich zu erreichen. — Doch führerlos hatte sie den

nächsten Weg dahin längst verfehlt und war in die Irre gegangen. Miyange war nun in ihrem Elende und in ihrer Verlassenheit fast lebensmüde geworden. Sie wünschte förmlich, es möge ein Löwe oder Leopard daherkommen und sie aus diesem Jammerleben, dieser Gefangenschaft erlösen. Doch da fiel ihr plötzlich wieder ein, was sie auf der Missionsstation alles gehört und gesehen hatte; sie raffte sich wieder auf, faltete die Hände und rief besonders die reinste Jungfrau Maria um ihren Schutz und Beistand an.

Zu Tode ermattet und ausgehungert, da sie schon zwei Tage keinen Bissen gegessen, saß sie auf einem verwitterten Steine und blickte düster vor sich hin. Halt, da waren unweit frische Fußspuren eines oder zweier Löwen, der Boden war aufgewühlt, ein furchtbarer Kampf mußte stattgefunden haben.

Miyange spähte doch etwas ängstlich umher, da sah sie in ihrer nächsten Nähe den ungeheuren Kopf eines gewaltigen Büffels im Grase wie schlafend liegen. Für den ersten Moment gedachte Miyange zu fliehen, dann aber gebrach es ihr vor Mattigkeit und Hunger an Kraft dazu. Auch sah sie einen großen Blutsleck am Nacken des Tieres — ein Gedanke durchzuckte sie: wie, wenn er eben getötet war, dann gibl's ja Fleisch für sie, und neuer Lebensmut erfüllte sie. Leise trat sie näher, der Büffel war von dem Löwen überwunden worden. Der Löwe hatte sich das schönste Stück Fleisch davon mitgenommen und für sie war nun noch stärkende Speise genug vorhanden. Schnell schnitt sich die tapfere Tochter der Wildnis ein paar gute Stücke heraus, eilte damit weiter weg, weil sie den Löwen fürchtete, der bald wiederkommen werde, sich Fleisch zu holen. Sie machte sich dann ein Feuer und briet das frische saftige Fleisch. Neugestärkt und mit Vorrat versehen, machte sie sich wieder auf den Weg. Offenbar hatte die liebe Mutter Gottes sie diese Speise finden lassen, und nun betete sie wieder zu ihr, daß sie den rechten Weg finden möge. Tapfer eilte das Mädchen voran; die Gegend schien ihr jetzt weniger wild zu sein. Da plötzlich sah sie ein Pärchen wilder Steppentauben, diese grünschillernden, rosarot geschmückten Tierchen, vor sich herfliegen. Nun wußte sie, daß menschliche Wohnungen in der Nähe sein mußten. Es dauerte nicht lange, da hörte sie eine bekannte Melodie singen — was war das? War es nicht ein Lied, wie es die Christen sangen?!

Die Tochter der Wildnis stand und lauschte. Gleichzeitig hörte sie die Schelle von Röhren; es mußte eine Herde in der Nähe sein, vielleicht auch ein Hirtenknabe. Frischen Mutes eilte sie der Stelle zu, und richtig, sie fand dort einen Knaben, welcher gut gesinnt zu sein schien; er hatte soeben ein schönes Lied zu unserer lieben Frau von Afrika gesungen und mit seiner Flöte begleitet. Erstaunt sah sie der Knabe an, liebe-

voll gab er ihr von seiner Milch und dem Käse zu essen, und sagte ihr, daß sie schon ganz nahe der Mission zu Unserer lieben Frau sei. O wie froh war nun das arme Kind. Nachdem sie etwas ausgeruht, führte der Knabe sie selber zur Station. Da sah sie ein Gotteshaus, wieder so ein steinernes Kreuz, mehrere kleine Häuschen und Hütten, und eine Schar munterer Kinder und junger Mädchen, so sitzsam in lange Kleider und Tücher eingehüllt, freudig im Garten und Felde arbeiten. Da waren gerade wieder so seltsam gekleidete Frauen in weißen Schleiern, und siehe, schon kam ihr eine Schwester entgegen und nahm sie, den armen, so weit in der Wildnis herumgeirrten Flüchtling, voll Erbarmen auf. Schon lange hatte diese gute Schwester sie erwartet; denn Schwester Philothea hatte ihr von der armen Sklavin und Gefangenen Mitteilung gemacht. Nun hatte Minange wieder ein Heim gefunden. Liebevoll wusch und salbte die Missionschwester ihre wunden Füße, stärkte sie und brachte sie in die Hütte zu den übrigen eingeborenen Mädchen der Station. Diese sahen Minange zwar nicht sehr freundlich an; denn sie war ein von ihnen gehaßtes Massaikind — ihre Feindin — nur das Christentum gebot ihnen, sie nicht zu verachten, sondern sie zu lieben — ob das wohl möglich war!! Die Perle des Stammes, einst so hochangesehen, sie war und wird doch immer fremd bleiben; — diese Erkenntnis legte sich bleischwer auf ihr bedrängtes Herz. Nur der milde hochwürdige Vater, die guten Schwestern sahen sie mit anderen Augen an, — für diese waren alle Eingeborenen gleich, welchem Stamme sie auch angehörten. Minange lernte nun in der Schule fleißig und eifrig. Die Schwestern waren sehr zufrieden mit ihr. Ganz in sich gekehrt, betete sie gerne und viel. Am meisten sprach sie in der Kirche der große und schöne Kreuzweg an. Diese Darstellung des Leidens des Herrn tröstete sie am meisten. Gern wandelte sie diesen heiligen Kreuzweg und zuweilen war es ihr, als ob sie eine innere Stimme mahnte, sich recht vertraut zu machen mit der Last des heiligen Kreuzes, da auch ihr Lebensweg so ein Kreuzweg bis zum Sterben sein werde. Wegen ihres gesitteten guten Betragens wurde die Perle des Stammes bald zur heiligen Taufe zugelassen. War es Zufall? — Sie erhielt den schönen Namen der Schmerzensmutter, Dolorosa, und das wurde sie auch im vollsten Sinne des Wortes, wie bald ihr weiterer Lebensweg uns zeigen wird. Obwohl friedlich und gut geartet, war und blieb sie doch unter ihren Altersgenossinnen auf dieser Station ein Fremdling; für sie, die reichste des Stammes, war es große Verdemütigung, mit den Wadschagga-Mädchen auf dem Felde so hart arbeiten zu müssen und die rauhe Kost des ihr fremden Stammes genießen zu müssen.

Ruhig und gelassen hatte Dolorosa alles ertragen und dabei

auch viel für ihr Volk gebetet. Da geschah es, daß es auf einmal hieß, unter dem Massai Stamm befinden sich mehrere Familien, welche durch das Christentum angezogen, sich bekehren möchten, und sie erhielten auch von der Regierung Erlaubnis, aus der Steppe, wo sie seit dem letzten Überfall immer weiter zurückgedrängt wurden, herauf zu kommen und sich in der Nähe der Mission anzusiedeln. Dolorosas Freude war groß, als sie dies hörte; denn jahrelang hatte sie nie mehr eine Person ihres Stammes gesehen. Der gute hochwürdige Pater Missionar erlaubte ihr, sie dürfe auf diese Missionsstation zurückkommen; vielleicht sähe sie dort einen Verwandten oder Freund ihrer Kindheit wieder.

Schwester Philothea nahm die inzwischen groß und schön herangewachsene Jungfrau mit Freuden auf, und auch ihre erste Freundin Mansueta war ganz glücklich, Minange, die arme verlassene Tochter der Wildnis, nun als Christin wieder begrüßen zu können.

Da kam der erste Sonntag. Dolorosa ging an der Seite Mansuetas zur Kirche. „Seht, siehe da, dort kommen die Massai, Dein Stamm, Männer, Frauen und Burschen“, sagte Mansueta, und Dolorosa blickte zitternden Herzens auf; sie hatte so viel für ihr Volk gebetet, wird sie niemand der Ihrigen hier wiedersehen?! Nein, sie sah niemand, — aber sie war ja fast noch ein Kind gewesen, als sie aus den Armen der Mutter gerissen wurde, und doch, der schlanke, hochaufgeschossene Jüngling, der so stolz erhobenen Hauptes nahe beim Kirchtor stand — wer war er nur, — alle seine kühnen Bewegungen schienen ihr plötzlich bekannt; Dolorosa wollte genauer schauen, aber jungfräuliche Sittsamkeit hielt sie ab. Fast war sie betrübt, ihr Gebet war heute so mangelhaft, so zerstreut, was kümmerte sie der fremde Bursche! Nach dem Gottesdienste aber mußte sie doch wieder schauen; eine unwiderstehliche Gewalt zwang sie dazu. Da fragte Mansueta teilnahmsvoll: „Hast Du keinen Bekannten Deines Volkes unter diesen neuen Katechumenen gesehen?“ Beschämt bekannte Dolorosa ihre Zerstreung, und Mansueta, ein sehr kluges Mädchen, tadelte sie keineswegs und sagte, sie dürfe ruhig schauen, wer er ist, das sei gewiß keine Sünde. Während sie noch so sprachen, nahte sich schon der junge Bursche, welchem inzwischen das Massaimädchen ebenfalls aufgefallen, in der Hand ein Blumensträußchen, als Zeichen, daß er bitte, eine Frage stellen zu dürfen, im Beisein Mansuetas; denn es gilt für einen Burschen als Schande, allein mit einem jungen Mädchen zu reden. Mit einer Verbeugung vor Mansueta, stellte er die Frage, — seine Stimme zitterte merklich dabei, „ob diese Jungfrau aus dem Stamme der Massai nicht die kleine Minange, die Perle seines Stammes, wäre?“ — Bei dem Ton

seiner Stimme aber erkannte ihn Dolorosa sofort als den lieben Freund und Kameraden ihrer glücklichen Kindheit. Fast hätte sie einen Schrei ausgestoßen, aber jungfräuliche Schüchternheit hielt sie zurück; doch hielt sie ihm freundlich grüßend die Hand entgegen, und Tränen perlten aus ihren großen, leuchtenden Augen. Nun war sie ja nicht mehr so ganz allein auf fremder Erde, der Jugendfreund war gefunden. Dolorosa war



Unsere Krankenschwestern haben die Hände voll Arbeit.  
Schwester Rita und Wilfrieda.

freudig bewegt und tief gerührt, als sie nun die weiteren Lebensschicksale ihres jungen Freundes erfuhr und wie auch er nun gesonnen sei, das Christentum anzunehmen. Er erzählte ihr, daß es ihm so gut in der Kirche gefalle, daß er bereits in das Katechumenat aufgenommen worden, und daß der hochwürdige Herr Pater so lieb und gut mit ihm sei und den Massais, die Christen werden wollen, ganz nahe bei der Mission, nur zwei Stunden entfernt, eine kleine Ansiedlung gewährt habe. „Da, da unten tief in der Steppe, denn ohne unsere Steppe, unsere Wildnis, können wir Massai nicht leben, daß weißt Du ja, Perle unseres Stammes“, so hatte Mugassa begeistert zu ihr geredet und dabei mit unverhohlener Hochachtung und Wohlgefallen die schöne herangewachsene Jungfrau betrachtet. Auch die gute Schwester Philothea kam herbei und sie war erfreut, daß

Dolorosa Leute ihres Stammes gefunden hatte. Dolorosa sollte fortan auf dieser Station bleiben, so hatte der freundliche Missionar entschieden. Hier war schon das Christentum am weitesten fortgeschritten, die Leute nahmen die Tochter der Wildnis freundlicher auf, denn sie wollten nach Christenpflicht „Feindesliebe“ üben.

Gar bald kam der Jüngling Mugassa zum Vater Missionar und bat um die Hand der Perle seines Stammes. Da ließ der hochwürdige Vater die Jungfrau rufen. Dolorosa kam in Begleitung Mansuetas, welche die Präsidentin der Marienkinder war. Auch sie war ja ein reines Marienkind, wohl eines der bravsten; sitzsam und bescheiden hörte sie mit gesenktem Kopfe, das Antlitz mit einem weißen Tuche verhüllt, den Heiratsantrag ihres Jugendfreundes an. „Ich, Mugassa, Sohn des Ben Sebugugugu, wage es, Dich ‚Perle unseres Stammes‘, Tochter unseres Häuptlings, dessen geringster Diener ich mich nenne, heute zu werben. Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vöglein Mengus (Gottes) bauen ihre Nester — erlaube mir, Perle des Stammes, Dir eine Hütte zu bauen. Du hast keine Eltern mehr, Du bist nun eine Gezeichnete Gottes (Getaufte), dieser da (mit einer tiefen bis die Erde berührenden Verneigung gegen den Missionar) ist der Vater Deiner Seele. Sag, darf ich eine Hütte bauen? Aus starkem Geflechte, umgeben von schützenden Hecken, inmitten eines grünen Bananenhaines? Darf ich Dir meine Herden, meine Rinder zu Füßen legen — Du sollst sein ihre Herrin, sollst schwimmen in Butter und Milch, und unsere Rinder sollen wie Ölbaumsprossen um Deinen Herd sitzen.“

Mugassa machte eine Pause, obwohl er wußte, daß er nach der Sitte des Volkes noch keine Antwort so rasch erhalten werde. Da hub er an, sich wieder tief vor der Perle seines Stammes verneigend: „Der Sohn Ben Sebugugugu, noch ist er heute nicht wert, Dein Jawort zu hören, von Dir, Du Schönste meines Stammes, aber gib mir wenigstens ein Zeichen, daß Du werden willst der Rauch meiner Hütte, das Feuer meines Herdes“ — dabei hielt der Jüngling Dolorosa ein Sträußchen Feldblumen entgegen. Wenn sie es annahm, auch ohne nur eine Silbe zu reden, so wußte er, sie wird das Feuer seines Herdes, der Rauch seiner Hütte werden. Dolorosa nahm das Sträußchen, sah es an und zog das weiße Tuch noch tiefer herab, dann wandte sie sich zum Gehen. Mugassa wußte, sein Heiratsantrag war angenommen. Glückstrahlend und dankend dem hochwürdigen Missionar, welcher so geduldig dabei gestanden, empfahl er sich, kniend um seinen heiligen Segen bittend. Dann begann Mugassa die Hütte in der Steppe zu bauen. Klein war freilich der Platz, der ihm da angewiesen worden, er glich keineswegs dem Königreiche, in welchem die

Perle aufgewachsen, viel zu klein der Weideplatz für sein schönes Vieh, das Erbe von Ben Sebugugu, seines Vaters; aber er war momentan doch so froh, so glücklich, — die Perle seines Stammes wollte die Seine werden. Das Feuer an seinem Herde wird nicht ausgehen, der Rauch seiner Hütte weit sichtbar sein und seine Kinder werden eine Herrin haben, die Schönste, die Kühnste seines Stammes. —

Es dauerte nicht lange und die Hochzeit, die erste von Leuten des Massai Stammes, wurde sehr schön gefeiert; sogar die anderen Leute des christlichen Wadschaggastammes freuten sich und begleiteten das Paar bis hinab zur Steppe mit Flötenspielen und Trommelschlag; denn Dolorosa war unter den Christen sehr beliebt geworden.

Mugassa hatte bei der heiligen Taufe den schönen Namen „Huberti“ erhalten, war er doch ein so kühner Jäger, der manchen Leu, manchen Leoparden erlegte, der beständig mit Pfeil und Bogen herumstreifte.

Dolorosa war nun in jener glücklichen Ruhepause ihrer Leiden angelangt. Als christliche Gattin und Mutter gab sie allem Volke, Christen sowie Heiden, Wadschagga- und Massai Stämmen das denkbar schönste Beispiel. Letztere wollten doch nicht so recht zufrieden werden. Als Nomadenvolk waren sie von Jugend auf gewohnt, herumzuziehen, der Platz wurde bald zu enge, die Männer begannen zu murren und auch Huberti, ihr Mann, wurde mit hineingezogen. Doch Dolorosa predigte, lobte die Armut, sprach ihnen von der Nachfolge des Herrn im Kreuztragen, und ihrem Einfluß gelang es, die Massai wieder zufriedener zu stimmen. So waren drei Jahre vergangen. Ein lieblicher Knabe, ein echtes Söhnchen des Massai Stammes, hatte sie ihrem Huberti geboren — er war glücklich mit ihr und dem Kinde; aber sein Reichthum konnte sich nicht ausbreiten und so begann er ungestüm in Dolorosa zu dringen, tiefer, immer tiefer in die Steppe hinein zu siedeln, seinen Lagerplatz, sein Zelt anderswo aufzuschlagen. Ihres Glaubens wegen widersetzte sich Dolorosa, wie und wohin hätten sie in die Kirche gehen, die heiligen Sakramente usw. empfangen können? Huberti aber zog es mit Allgewalt in seine Wüste zurück. Dort an jener silbersprudelnden Quelle, beim wilden heiligen Opferbaum, wo seine Perle des Stammes geboren, da wollte er wieder mit ihr, mit den Kindern hinziehen, und er sprach zu Dolorosa, malte ihr in den verlockendsten Farben Glück und Reichthum vor. Dort sollte sie nicht nur der Rauch seiner Hütte, nein, die Königin der Massai solle sie wieder werden. Der ganze Stamm wird ihr und den Kindern huldigen.

Dolorosa liebte Huberti aus ganzem Herzen; die Heimstätte wiederzusehen, war auch für sie selber im höchsten Grade verlockend — sie wußte, das Massai Volk im Gedanken an ihren

Vater würde ihr zujubeln, und ihre Kinder würden wie Prinzen, wie Königssöhne behandelt werden. Auch in ihrem Herzen begann sich leise der Stolz zu rühren, sie betrachtete die armselige Hütte und mußte zugeben, daß Huberti recht hatte, daß die Massai hier nie zu einem Reichtum kommen würden. Huberti merkte die Schwäche, die Dolorosa befallen. Er richtete die Karawane, er bereitete zum Abzuge in die Wüste, in der Nacht beim Mondenschein wollte er mit seinen Hirten und Herden ausbrechen. Dolorosa saß still trauernd, auch sie hatte ihre Bündel gepackt, und Huberti erwartete nichts anderes, als daß der Rauch seiner Hütte mit ihm ziehe, wohin er auch gehen mag. Katikatinansiku (Mitternacht) wurden die Herden fortgetrieben. Besitzer und Hirten voran und zwischen den Herden. Frauen und Kinder sollten hinterdrein eng angeschlossen im Zuge der Karawane folgen. Es waren mehrere Massaisfamilien, nicht nur Huberti allein, den es mit Allgewalt in die Wüste zog. Sie wollten ja so gerne gläubig bleiben, hätten am liebsten einen Vater Missionar mitgenommen, der sollte da in der Wüste den Massai die Lehre Christi verkünden, ihre Kinder taufen, ihre Toten begraben und mit ihnen dasselbe herumziehende Nomadenleben führen; aber leider ging das nicht an; auch wäre ein Priester in beständiger Lebensgefahr gewesen unter diesem wilden, kriegerischen Massaisstamm, und wenn sie die Überfälle und das Rauben von Vieh und Frauen nicht geduldet und dagegen protestiert hätten, wären sie sofort getötet worden. So wanderten also die abtrünnigen Massais allein aus, ohne ihren guten Hirten, — und Dolorosa, die Perle ihres Stammes? Was tat sie?! — Der Mond stand hoch am Himmel, der Zug setzte sich in Bewegung, auch sie band sich den Kleinen auf den Rücken, einen Bündel Kleider und Habe in der Hand oder auf dem Arme tragend, schloß sich scheinbar dem Zuge an. Doch gar bald, bei der Biegung des Fußweges, der an einer zerklüfteten Schlucht vorbei führte, blieb Dolorosa unbemerkt zurück und entfloß samt ihrem Kinde auf die Mission zurück. So sehr sie auch Huberti und die alte Heimat liebte, so sehr es sie auch nach einem reichen Leben der Massai drängte, — Gott und ihr heiliger Glaube standen ihr höher.

Weinend kam die junge Frau und Mutter oben am Berge wieder an; heimatlos klopfte sie wieder an die Pforte der Mission; bettelarm, all ihrer Habe bar, denn sie vermochte ja nicht mehr als ihr Kind zu tragen, stand sie wieder obdachlos, ärmer als eine Sklavin, die einem Herrn angehört, vor dem hochwürdigen Vater, vor den Schwestern und bat um Aufnahme. Freilich wurde die gute Dolorosa mit offenen Armen empfangen, ebenso ihr Kleiner, und Schwester Philothea weinte mit Dolorosa über ihr trauriges Mißgeschick. Das war mehr als eine harte Kreuzwegstation, die Dolorosa jetzt schon in ihrem

noch jungen Leben gewandelt und höher, noch immer höher sollte sie dieser Kreuzweg führen, bis hoch auf Golgatha hinauf.

Huberti und die andern Massai waren indessen glücklich an der Silberquelle in der Dase in der Wüste angekommen. Fette Weideplätze für das Vieh — o wie fühlten diese Söhne der Wildnis sich wieder frei und glücklich. Auch Huberti, stürmisch wurde er empfangen, die besten Plätze ihm zugewiesen, und wie würde man erst die Perle ihres Stammes als Wüstenkönigin förmlich gekrönt haben — aber leider, sie war nicht gekommen. Huberti zerriß vor Schmerz und Weh seinen weißen Raftan entzwei. Der Rauch seiner Hütte war ihm nicht nachgefolgt; was war mit ihr geschehen? — Einige Massaifrauen meinten, sie wäre samt dem Kinde von einem Leoparden aufgefressen worden. Da jammerte das Volk der Massai und die Klageweiber heulten drei Tage lang um die Perle ihres Stammes, die kaum gefunden, wieder verloren gegangen. Nach drei Tagen brachten sie ein großes Opfer bei dem wilden, heiligen Feigenbaum an der Quelle und hielten dabei ein großes Gelage mit wildem Tanz und berauschemd Bananenbier.

Huberti wurde zwar wieder reich, sein Vieh vermehrte sich und glänzte vor Fett. Er schwamm wieder in Milch und Butter, Käse und wildem Honig und trank das süße Bananenbier; aber eines fehlte ihm doch, sein schönes junges Weib, seine Perle, die er wohl nie, nie vergessen werde, das fühlte er. So wurde Huberti finster und schwermütig und irrte oft tagelang in der Wildnis umher. Immer klarer wurde es ihm, daß Dolorosa wahrscheinlich entflohen und nicht von einem Leoparden aufgefressen wurde; dieser Gedanke tröstete ihn einigermaßen. Er hoffte sie noch einmal zu sehen — ja, er wollte es wissen und mußte es wissen und so befolgte er den Rat der Ältesten des Stammes, sich von einem Zauberer wahrsagen zu lassen.

Drei Zauberer wurden gerufen und alle drei sagten, sie sähen, daß die Perle des Stammes nicht von einem Leoparden getötet, sondern von einem gewaltigen Löwen entführt worden sei, aber noch lebe. Neue Hoffnung erfüllte Huberti und sowohl er als auch alle jungen Männer des Stammes zogen mit ihm aus auf Löwenjagden und verfolgten dieselben, halb zu Tode verwundet, aber nicht getötet, wie sie sich noch sterbend in ihre Höhlen schleppten. Kühn traten die Männer ein, aber sie fanden nirgends die Perle ihres Stammes und Hubertis Sohn.

Nun opferte Huberti dem heiligen Baume und ließ sich die berühmteste Hexe kommen. Sie kam, tanzte lange mit ihrem Affenschwanz im Kreise umher, befragte ihre Drakel, und endlich sagte sie ihm: „Ich sehe Dein Weib, sie hat zwei Söhne von Dir, schöne kräftige Knaben, der eine ist ganz Dein Ebenbild,

wild, kühn, unftet, ein echter Wüftenjohn; der Kleinere milder, fanft und trägt die Züge der Perle Deines Stammes. Sie aber, Dein Weib, fehe ich groß und heilig ihrer Seele nach, fie geht einem langen Zuge voran und trägt ein Banner, arm ift fie und doch reich an Schätzen, die wir nicht kennen — noch liebt fie Dich wie immer, aber eine große Kluft ift zwifchen Dir und ihr — o Häuptling, gehe und fuche fie, aber berühre fie nicht. Wenn Du fie berühreft, muß die Perle unseres Stammes sterben und wird für Dich für immer verloren fein. So fagte fie, die hochberühmte Here der Massai. Huberti beschenkte fie reichlich; dann gedachte er feine Perle unter den Chriften am Kilimandjaro zu fuchen.



## Aus dem Leben

Eine Mutter, die es verftand. — Vor den Toren von Caval, einer nordwestlichen Stadt in Frankreich, sah ein Priefteer ein Kind ruhig an der Landstraße sitzen. In der Nähe war feine Mutter bei der Arbeit auf dem Felde. Der auffallend klare und zutrauliche Blick des Kindes fiel ihm auf. „Mein lieber Kleiner“, fragte der Priefteer das Kind, „kannst du auch schon beten und das heilige Kreuzzeichen machen?“ Das Kind sah ihn lächelnd an, als ob das doch zu wenig verlangt wäre. Die Mutter, die das gehört hatte, fagte zu dem Priefteer: „Hochwürdiger Herr! fragen Sie es nur irgend etwas aus dem kleinen Katechismus, es wird Ihnen schon zu antworten wiffen.“ Und wirklich, als er das Kind über die Grundwahrheiten der Religion und über die Hauptpflichten des chriftlichen Lebens befragte, wußte es weit besser zu antworten, als es vielleicht die Mehrzahl unserer heutigen Studierenden Jugend würde fertiggebracht haben. „Aber, liebe Frau, wie haben Sie das nur fertiggebracht, dies alles dem Kinde beizubringen, das gewiß noch nicht dem chriftlichen Unterricht beigewohnt hat?“ fragte der Priefteer. „Während ich es anziehe oder während es feine Mahlzeiten einnimmt oder bei mir ift, wenn ich zu Hause arbeite, erzähle ich ihm etwas vom lieben Heiland und der lieben Mutter Gottes und erkläre ihm, fo gut ich es vermag, die Grundwahrheiten unserer heiligen Religion, wie fie im kleinen Katechismus stehen, und wiederhole ihm dasselbe fo oft und fo lange, bis das Kind es behalten hat und mir meine Fragen richtig zu beantworten weiß. So lernt das Kind es allmählich auswendig, behält es und weiß es bald ganz gut.“ — Das war eine Mutter, die es verftand, Kinder zu erziehen.



Schwester Eugenia Schleifer, Schwester Rosaria Dierauf,  
Schwester Hildegunde Obermeier, Schwester Cölesta Walterer.

Am 8. Januar schifften sich unsere jungen Missionarinnen  
in Rotterdam ein, um mit dem Dampfer Toledo nach  
Mariannhill, Süd-Afrika, zu reisen. Mögen sie ihr Ziel  
glücklich erreichen und durch ihre Opfer und ihr Gebet  
eine Schar neuer Kräfte nach sich ziehen.

Herr, sende Arbeiter und Arbeiter-  
innen in deinen Weinberg!

## Maria, die gütige und mächtige Mutter, gibt ihren Kindern oft mehr, als sie verlangen

**I**n einem Bankgeschäft war M. T. Kassenbote. Er hatte zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, welche von ihrer Mutter, Sophie mit Namen, sehr sorgfältig erzogen wurden. Die ausgezeichnete Frau verstand es, den Kindern vom zarten Alter an Liebe zur Tugend und Frömmigkeit einzuflößen. Michael war ein rechtschaffener Mann und durch seine Redlichkeit und Biederkeit in der ganzen Stadt bekannt. Nur eins fehlte ihm fast gänzlich — die Frömmigkeit, davon hatte er nur ein klein Teilchen.

Es kam die Zeit heran, wo das älteste der Kinder, Ludwig, die erste heilige Kommunion empfangen sollte. Ludwig war ein sehr liebes Kind, sehr brav und fromm wie ein Engel. Marzella, seine kleine Schwester, die um ein Jahr jünger war, als er, glich ihm in allem. Diese beiden Geschwister liebten einander sehr und machten das Glück der Eltern aus. Der Vater war sehr bewegt und gerührt, als er der Feier von Ludwigs erster heiliger Kommunion beiwohnte. Als er mit seiner Frau und seinen Kindern wieder zu Hause angelangt war, rief er auf einmal laut aus: „Ach Gott, ich wollte, ich wäre im Alter unseres Ludwigs, um eine ähnliche Freude, wie dieser Knabe zu haben. Du hast mich heute überglücklich gemacht, mein Kind; ich will Dir dafür alles geben, was Du von mir verlangst. Was willst Du? Sprich nur! Da hast Du ein neues Goldstück!“

Ludwig schaute einen Augenblick die Mutter an und antwortete: „Nein, Vater, kein Geld, versprich mir, bei Deinen Gängen durch die Stadt, so oft es Dir möglich ist, in eine Kirche zu gehen und dort ein ‚Gegrüßet seist du, Maria‘ zu Ehren unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe zu beten.“

„Ein Gegrüßet seist du, Maria, — ja, poktausend, das ist zu viel.“

„Nun denn, Vater, dann sage nur, so oft Du in eine Kirche kommst: ‚Unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe, bitte für uns!‘“

„Gut, das verspreche ich Dir. Aber sag mal, warum soll ich denn gerade zu Ehren unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe beten?“

„Nun, Vater, diese gütige Jungfrau will so gerne unter diesem Titel, der besonders ihre Macht und Güte ausdrückt, angerufen werden.“

„Ich tue es“, antwortete der Vater. Das Kind reichte seine

Rechte zum Handschlag. Der Vater schlug zu und der Vertrag war rechtsgültig geschlossen.

Ein Jahr verging. Die kleine Marzella empfing die erste heilige Kommunion, und Ludwig feierte die Erneuerung der seinigen. Michael hatte bis jetzt das Versprechen, das er seinem Sohne gegeben, treu gehalten. Mit noch größerer Rührung und Ergriffenheit wohnte er der Feier der ersten hl. Kommunion seiner Tochter bei, als im vorigen Jahre der seines Sohnes. In welcher Meinung die gute Mutter Sophie ihre Gebete wohl gerichtet haben mag, als sie mit Tränen in den Augen sah, wie ihre teure Marzella rein und unschuldig sich dem Tische des Herrn nahte, um ihren Gott zu empfangen? Niemand kann das sagen. Aber sicher, ihr lieber Mann, der mit Gewalt sich der Tränen erwehrte, wurde in diesen Gebeten nicht vergessen. Vom Tage der ersten heiligen Kommunion Marzellas an blieb der Vater noch immer einige Minuten länger in der Kirche, wenn er Zeit hatte, und verrichtete sein kurzes Gebet zur Mutter von der immerwährenden Hilfe auch noch mit größerer Andacht.

Eines Tages nun traf den armen Michael ein Unglück, das die schlimmsten Folgen für ihn und seine Familie haben konnte. Die Geldtasche, welche eine bedeutende Summe erhobener Gelder enthielt, wurde ihm entwendet. Wo? Von wem? Er konnte es nicht sagen. In bedauernswerter Lage, ja, in heller Verzweiflung begab er sich auf den Weg nach Hause. Doch bevor er zu den Seinen heimkehrte, ging er noch in die Kirche, an der er vorbei kam. Hier verrichtete er auf den Knien, was er sonst nicht tat, und mit großem Vertrauen sein Gebet zu Maria. Weinend flehte er: „O Maria, Mutter von der immerwährenden Hilfe, verlaß mich nicht, hilf mir in diesem schrecklichen Unglück.“

Der Direktor der Bank, ein menschenfreundlicher Mann, war bereit, dem Kassendiener einen Monat Zeit zu lassen, um sich die Summe von 5000 Kronen, die ihm gestohlen waren, zu beschaffen.

Dieser Monat ging rasch vorüber, schon nahte er sich dem Ende, ohne, daß man trotz eifrigen Nachforschens etwas über das verschwundene Geld in Erfahrung bringen konnte.

Es blieb dem armen Michael nichts anderes übrig, als alles, was von Geräten und Möbeln im Hause war, zu verkaufen, um die geforderte Summe aufzubringen.

Nur mehr vier Tage und die zur Zahlung festgesetzte Frist war abgelaufen. Michael schickte sich schon an, um bei einem Händler in alten Kunstmöbeln vorzusprechen und ihm einen wertvollen Tafelaufsatz, ein altes Familienmöbel, anzubieten. Plötzlich klopfte es an der Türe. Marzella lief schnell sehen, wer da sei. Es war der Herr Pfarrer, der den Kassendiener zu sprechen wünschte.

„Herr Th., fehlt Ihnen nicht eine Summe Geldes?“ fragte der ehrwürdige Priestergeis.

„Gewiß, Herr Pfarrer, 5000 Kronen, die ich verloren habe oder vielmehr, die man mir gestohlen hat. Ich bin sehr unglücklich. Innerhalb fünf Tagen muß ich diese Summe aufbringen und deshalb den größten Teil unseres kleinen Hausrates verkaufen. Ich wollte soeben zu einem Althändler gehen.“

„Bleiben Sie, mein lieber Freund. Hier sind Ihre 5000 Kronen und auch Ihre Geldtasche.“

Der Herr Pfarrer sagte weiter nichts! Aber es war klar, der Dieb hatte sein Unrecht gebeichtet und dem Pfarrer das Geld zur Wiedererstattung übergeben.

„Welch ein Glück, Herr Pfarrer! O, ich bin Ihnen tausendfach Dank schuldig“, rief Michael, ganz außer sich vor Freude. „Erlauben Sie, Herr Pfarrer, daß ich Ihnen eine Kleinigkeit für Ihre Armen gebe.“

„Mein Freund,“ entgegnete der Pfarrer, „ich nehme nichts anderes an als Sie selbst, das heißt, die Erfüllung Ihrer Christenpflichten. Was sagen Sie dazu?“

Die Frau und die Kinder schauten den guten Priester treuherzig an und nickten Beifall. Michael stand einige Augenblicke wie betäubt da. Sodann reichte er dem Pfarrer die Hand und rief aus: „Ja, ja, das ist es! Ich kann nichts Besseres tun. Morgen, Herr Pfarrer, erwarten Sie mich, Sie wissen schon wo.“

Herzlich drückten sich beide die Hand. Dann entfernte sich der Priester, damit die frohe Familie sich ungestört ihres Glückes freuen konnte. Michael hat am folgenden Tage das dem Pfarrer gegebene Versprechen einaelöst. Während er beichtete, kniete seine Frau vor dem Bilde der Mutter von der immerwährenden Hilfe und betete: „O gütige und mächtige Mutter, Du hast uns noch mehr gegeben, als wir verlangt, das verlorene Geld und die Seele meines Mannes.“

Michael blieb von diesem Tage an ein eifriger und überzeugungsvoller Katholik und ein treuer Verehrer der Mutter von der immerwährenden Hilfe.



## Das Herz-Jesu-Kind

(Schluß.)

„Aber, Roserl, ich geh' ja so mit Dir“, sagte jetzt gerührt die Schwester, und zu dem Vater gewendet, fragte sie: „Vater, darf ich gehn? Erlaubst Du es?“

„Von mir aus; ich hab' nichts dagegen; wenn sie es schon einmal haben will, so führ' sie halt hin.“

Da lächelte die Blinde, und frohen Schrittes ging sie an der Seite ihrer Führerin dahin, nicht wissend, daß hinter ihr alle Mitglieder der Familie gingen, der Vater, die Mutter, und die Geschwister alle, und daß keines von ihnen daheim bleiben wollte.

So trat sie denn in die kleine Stube, wo der Verunglückte lag. Die Leute machten ihr sofort Platz, so daß sie ungehindert an das Lager des Burschen treten konnte.

„Peter“, sagte sie jetzt leise. — Keine Antwort.

„Peter, kennst mich nicht?“

„Wer bist Du denn?“ stöhnte er unter großen Schmerzen.

„Die Karolin bin ich, die bei Euch war als kleines Mädchen, kennst mich noch nicht?“

„Die Ka—ro—lin?“ stieß er silbenweise heraus, und man sah deutlich, wie sich sein Antlitz verfinsterte.

„Ja, die Karolin bin ich; die Blinde, und ich bin hergekommen, weil ich Dir sagen will, daß ich Dir und Deinem Vater alles verziehen habe...“

Sie konnte nicht weitersprechen, denn sich aufrassend und auf die Ellbogen stützend, stieß der Bursche ein Gebrüll aus, wie ein verwundetes Raubtier.

„Weg von mir, Furie, elende! Hinaus mit Dir! Hab' ich Dich gerufen?“

„Aber, Peter, Peter, sei ruhig und denk an unsern Herrgott! Ich tu' Dir ja doch nichts.“

„Ich brauch keinen Herrgott! Erwürgen würd ich Dich, wenn ich Dich sehen könnte. Du bist schuld daran, daß mein Vater in den Kerker gekommen ist, Du bist schuld an all meinem Elende! Und jetzt kommst Du noch hierher, um mich zu quälen? Hinaus, Elende!“

„Halt ein, Peter!“ rief das blinde Mädchen und tappte nach dem Rasenden. „Halt ein, Peter, und besänstige Dich! Nicht ich bin schuld an Deinem Unglück, sondern Du selbst. Glaube an Gott und fasse Dich in Dein Geschick. Schau, ich leide schon so viele Jahre und bin noch nie unzufrieden gewesen. Denk nur einmal darüber nach, was aus Dir geworden wäre, wenn Du das Sündenleben hättest weiter führen können. Der Kerker oder der Galgen wäre Dir sicher gewesen. Unser Herrgott war Dir ja gut, als er Dir das Unglück schickte.“

Gott will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und sich bekehre! Und so ist es auch mit Dir! Nimm daher diese Prüfung, die Dir der Herr schickt, mit Geduld entgegen, und Du wirst sehen, daß Dein Kreuz ganz leicht zu tragen ist, wenn Du es anlehnt an Christi Kreuz."

Betroffen lauschte der Bursche den Worten des Mädchens. Dieselben übten einen solchen Eindruck auf ihn aus, daß er ruhiger wurde und nach der Hand des Mädchens faßte. „Ja,“ sagte er, „Du könntest wohl recht haben, aber wie könnt' mich denn unser Herrgott jetzt lieb haben? Was ich schon alles verübt habe, seit der Vater eingesperrt ist! Und dann, was ich an Dir verbrochen habe! Nein, geh' weg — und laß mich — laß mich!“

„Peter, Peter, kehr um von der Bahn des Lasters, ich bitt' Dich, kehr um, solange es noch Zeit ist; ich bitte Dich! Wie kannst Du nur so starr sein, wo doch unser Herrgott so deutlich an die Thür Deines Herzens klopft?“

„Aber die Strafe, die mich jetzt treffen wird! Nein, Leute, laßt mich fort, laßt mich fort, ich will nicht bestraft werden!“

Wie Hilfe suchend wandte sich jetzt das blinde Mädchen gegen die Umstehenden. Da ließ sich der Besitzer des Rades vernehmen, daß er von einer Bestrafung absehe, wenn der Bursche das Versprechen gäbe, sich zu bessern und ein guter Mensch zu werden. Das wirkte. In die dargereichte Rechte des Mädchens tat der Bursche das feierliche Gelöbniß, nicht nur selbst ein anderer zu werden, sondern auch auf seine Familie derart einzuwirken, daß sie das schändliche Gewerbe aufgeben und sich ehrlicher Arbeit zuwenden möchte.

Wer war da froher als Rosa! Die Bettlerfamilie, zu welcher unterdessen der Vater aus dem Gefängnisse zurückgekehrt war, wurde von dem Unglücke Peters verständig und kam alsbald herbei. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie den Unglücklichen im Hause Rosas trafen und diese selbst an seinem Bette sitzend, wie sie ihm von der großen Güte des göttlichen Herzens Jesu erzählte.

Es war ein seltsames Wiedersehen, aber es hatte zur Folge, daß die Familie vorläufig im Dorfe blieb und Beschäftigung suchte und auch fand. Durch den fortwährenden Verkehr miteinander wurde dieselbe denn auch wirklich gebessert. Aus den bisher arbeitscheuen Menschen wurden fleißige Leute, die nun jeder lieb hatte. Peter blieb im Hause Rosas, bis er ganz gesund war; dann übersiedelte er zu seiner Familie. Für seinen, sowie für einen Großteil des für die Familie notwendigen Unterhaltes sorgte Rosa in wahrhaft christlicher Weise, indem sie das reiche Geldgeschenk der vornehmen Dame mit ihren ehemaligen Peinigern teilte. Ihren schönsten Erfolg erreichte sie aber erst; als es ihr gelang, die Familie Sbiganzi der Herz-Jesu-Bruderschaft zuzuführen.

Ganz Friedheim war voll Bewunderung über die Handlungsweise des blinden Mädchens. Rosa aber mußte unwillkürlich an die Worte denken, welche ihr damals die Schwester aus der Biblischen Geschichte vorgelesen hatte:

„Weder dieser selbst hat gesündigt, noch auch seine Eltern, sondern er ist blind geworden, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden sollen.“

War es denn nicht, wie wenn diese Worte für sie gelten würden? Und sie faßte aufs neue den edlen Vorsatz, ihre Blindheit im Namen des göttlichen Herzens Jesu geduldig zu ertragen bis an ihr Ende.

A. S.



## Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Laufersweiler Mk. 21.—, Joseph; Kirchborchcn Mk. 50.—; Niedersfeld Mk. 21.—, Ferdinand; Augsburg Mk. 44.—, Adam und Hildegard; Niedersfeld Mk. 21.—, Leopold; Bedburg Mk. 21.—, Theresia; Venne Mk. 21.—, Adelheid; Neidingen Mk. 35.50, Joseph; Hanau Mk. 21.—, Maria; N. N. Mk. 42.—, Franz und Gertrud; Großbardorf Mk. 25.—, Kolletta; N. N. Mk. 21.—, Bernard Gerhard.

Für die Mission: Castrop Mk. 2.50, Hohehaus Mk. 2.50, Hamborn Mk. 20.—, Wieschowa Mk. 2.50, Hamm Mk. 2.50, Baden-Baden Mk. 2.—, Neidingen in mehreren Anliegen Mk. 21.—, Neidingen in besonderen Anliegen Mk. 8.35, Alsdorf Mk. 2.—, Neidingen für die armen Heidenkinder in besonderen Anliegen Mk. 5.20, Düsseldorf Mk. 2.50, Neidingen in besonderen Anliegen Mk. 10.45, Neidingen für die armen Heidenkinder in besonderen Anliegen Mk. 4.20, Markelsheim Mk. 7.50, Bornheim Mk. 2.50, Wehrden Mk. 2.50, Neidingen für die armen Heidenkinder in besonderen Anliegen Mk. 5.20, Neidingen für die armen Heidenkinder in besonderen Anliegen Mk. 10.45, Balden-Wutrienen Mk. 2.50.

Weihnachtsgaben: Würzburg Mk. 7.50, Bremen Mk. 3.—.

Almosen: Brunsappel Mk. 50.—, Clarholz Mk. 10.—, Bonn Mk. 10.—, Brück Mk. 5.—.

Für die Missionschule: Riegelsberg Mk. 10.—, Goslar Mk. 5.—, M. Gladbach Mk. 4.90.

Allen unseren lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott! Es segne und schütze sie das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi! Mit diesem Segenswunsch schließt dreimal täglich unser Gebet für die lieben Wohltäter.

## Allerlei Anekdoten

Feierliches Zusammentreffen. In einem Wochenblatte war zu lesen: „Mit dem Eintreffen des Herrn Bürgermeisters nimmt die Vieh-ausstellung ihren Anfang.“

\*

Die sinnvolle Inschrift. Im städtischen Museum zu Salzburg befindet sich ein Richtschwert aus dem siebzehnten Jahrhundert, auf welchem folgende sinnige Inschrift zu lesen ist: „Wer was findet, eh' daß es ver-lohren, und was kauft, eh' daß es feil ist, der stirbt, eh' daß er krank wird.“

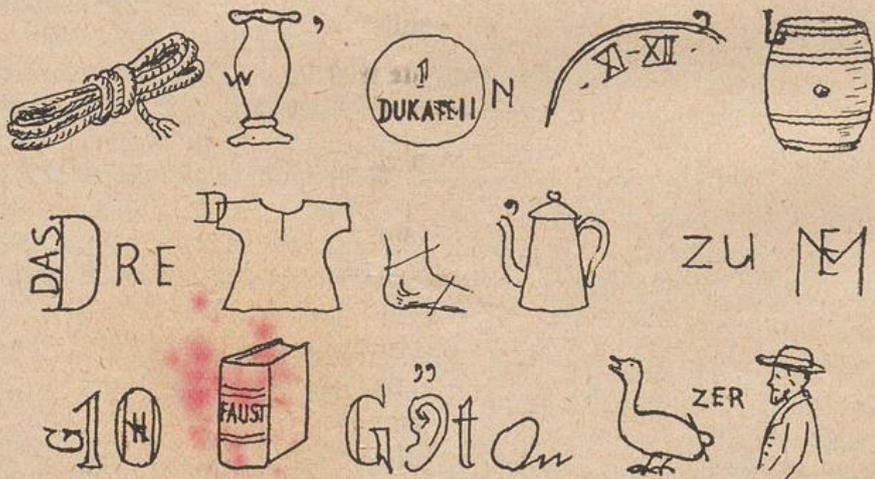
\*

Es wird keiner droben sein. „Kannst du mir sagen, Anton“, fragte der Lehrer einen Schüler, „warum es im Sprichwort heißt: ‚Es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen?‘“ — Anton: „Es wird keiner droben sein.“

\*

Gar reimen. Richter: „Nun hören Sie einmal zu, Angeklagter. In der Voruntersuchung haben Sie gerade das Gegenteil vom dem gesagt, was Sie jetzt sagen. Wie reimen Sie das zusammen?“ — Angeklagter: „Zusammenreimen? Na, nun wird's gut, jetzt soll man vor Gericht auch wohl noch Verse machen (reimen).“

## Bilderrätsel



### Auflösung des Bilderrätsels aus der vorigen Nummer:

Herz, wie die Kerze mach's,  
 Still brennt sie, bis sie lischt;  
 Rein ist nicht Docht noch Wachs,  
 Wenn es im Brennen zischt.